

Mathias Leopold

ARMATIN
Die Orlasier

ESNOSTRA

© 2016 Mathias Leopold
Dies ist eine kostenlose Leseprobe.
Veröffentlicht auf www.armatin.net

„ARMATIN – Die Orlasier“ ist im Handel erhältlich.
ISBN der Taschenbuchausgabe: 978-3739223186
ISBN der eBook-Ausgabe: folgt...

*Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung und des Autors unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.*

Prolog: Ein halber Mensch

Durch ein Fenster konnte sie ihren Sohn sehen, der immer noch bewusstlos war. Sie durfte nach der schwierigen, mehrtägigen Operation den sterilen Raum noch nicht betreten, die Gefahr einer Infektion war für ihn viel zu groß. Sie war sich auch nicht sicher, ob sie es jetzt selbst schon verkraften würde. Auf der anderen Seite der Scheibe lag nicht mehr der Sohn, den sie kannte. Es war nicht mehr der fröhliche, draufgängerische Junge, der vor keinem Abenteuer zurückschreckte und trotzdem durch seinen scharfen Verstand noch nie in größere Probleme gelaufen war. Bis jetzt! Was sie da im Krankbett sah, war eher ein *Etwas* und kein *Jemand* mehr. Sie schämte sich selbst für diese Gedanken, aber sie konnte den Menschen in diesem hermetisch abgeschlossenen Raum nicht mehr als ihren Sohn betrachten – falls es überhaupt noch ein Mensch war.

Ein Livali trat von hinten an sie heran. Er war deutlich kleiner als die menschliche Frau, seine blaue Haut und sein großer Kopf ließen auf den ersten Blick erkennen, dass es kein Mensch war. Aber selbst unter den Toach, denen diese Kolonie gehörte, waren Livali Exoten.

»Es wird ihm gut gehen«, sagte Doktor Amba Dinistar, nicht zum ersten Mal heute. Sie war nicht in der Lage zu antworten und wischte sich stumm die Tränen von den Wangen.

»Für den besten Freund Ihres Sohnes konnten wir nichts mehr tun, aber das Leben Ihres Sohnes haben wir gerettet!«, lobte der Livali mit den großen, schwarzen Augen, die beispiellose und noch nie dagewesene Operation, die ihrem einzigen Sohn das Leben gerettet hatte. Doch wie würde er sich fühlen, wenn er aufwachte? Wie würde es mit ihm weitergehen, wenn er größer und schließlich erwachsen wäre? So gut, wie der Livali behauptete? Würde ihr Sohn die nächsten Tage überhaupt überleben können? Ein eiskalter Schauer lief ihr bei diesem Gedanken über den Rücken.

»Es war meine Schuld!«, gestand sie mit tränenerstickter Stimme ein. Sie hatte diesen Unfall nicht verhindert, obwohl es ihre Aufgabe gewesen wäre. Sie war nicht nur seine Mutter, sondern auch seine Lehrerin. Auf dieser fernen Kolonie der Toach gab es nicht viele Menschen, aber natürlich hatten die Forscher – ihr Mann gehörte dazu – ihre Familien dabei. Sie unterrichtete alle menschlichen Kinder hier, auch ihren eigenen Sohn und dessen besten Freund. Sie hatten einen Ausflug in eine Produktionsstätte für Ersatzteile der Toach gemacht. Es handelte sich dabei um eine ganz besondere Ehre, nur sehr selten gewährten die Toach einen so intimen Einblick in ihre Gesellschaft. Auf diesem Ausflug war der schreckliche Unfall passiert.

»Die beiden hatten sich von uns getrennt und ich habe es nicht bemerkt! Sie hatten sich noch in der gewaltigen Desinfektionskammer umsehen wollen, in der alle Komponenten der Toach vor der Auslieferung an die Werkstätten von biologischen Rückständen befreit werden«, sagte sie und sah das erste Mal seit der Operation direkt in das Gesicht des Retters ihres Sohns.

»Ja, ich kenne die Kammern.«

Sie setzte zu sprechen an, doch sie konnte das Grauen noch nicht in Worte fassen, das sie gesehen hatte. Als man die beiden Kinder schließlich aufspürte, war die Kammer in Betrieb und der Freund ihres Sohnes schon fast vollständig aufgelöst – sie würde den Anblick seiner Überreste nie mehr aus dem Kopf bekommen. Ihr Sohn selbst hatte etwas mehr Glück, er hatte hinter einem schmalen Metallschott Zuflucht gefunden. Zumindest hatte er noch gelebt, als er entdeckt wurde.

Malina zwang sich dazu, ihren Sohn noch einmal genauer anzusehen. Der Junge schlief immer noch und das war gut so. Bislang war er seit dem Unfall noch nicht einmal wieder zu Bewusstsein gekommen.

»Hoffentlich hat er keine Schmerzen!«, sagte sie schwach.

»Keine Sorge, hat er nicht.«

Ihr Sohn lag unter einer dünnen Decke, die man ihm bis zur Brust hochgezogen hatte. Seine rechte Körperhälfte war übersät mit Flecken und Streifen von heller synthetischer Haut, von seiner ursprünglichen, die unnatürlich bleich und fahl erschien, war nicht mehr viel zu sehen. Seine schwarzen Haare waren nicht mehr da, teilweise waren sie ihm in der Kammer schon ausgefallen, den Rest hatten die Ärzte und Techniker entfernen müssen, damit sie nicht in die vielen Wunden kamen. Er hatte viel Blut verloren. Und obwohl seine rechte Seite schon schlimm genug aussah, war für Malina die andere sogar noch erschreckender. Die linke Seite seines Brustkorbs bestand nur noch aus Metall. Keine Haut bedeckte das technische Konstrukt, das ihren einzigen Sohn jetzt noch am Leben hielt. Sie konnte metallene Rippen sehen, darunter lag eine technische Lunge, die sich gleichmäßig hob und senkte. Der linke Arm war nur noch ein metallenes Skelett. Die Hand war unter der Decke verborgen und zeichnete sich unter dem dünnen Stoff deutlich ab. Sie hatte nichts mehr mit der Hand zu tun, die sie so oft gehalten hatte. Auch sein Becken unter der Decke war asymmetrisch. Kanten und Spitzen ließen sich ausmachen, wo aus dem technischen Gerät ein nicht minder technisches Bein neben seinem organischen rechten lag. Beim Anblick des Kopfes zerriss es Malina schier das Herz: Die organische rechte Hälfte war auf der linken Seite durch einen Metallschädel vervollständigt worden. Dort, wo der organische mit dem künstlichen Teil aufeinandertraf, war ein breiter Streifen synthetische Haut aufgebracht worden, der auch seine Nase bedeckte und die Lippen gegen den metallenen Kiefer der linken Seite abschloss. Unter der künstlichen Haut ließen sich Klammern und Schrauben ausmachen, die seiner Mutter eine Gänsehaut bereiteten. Sein linkes Auge war jetzt durch eine optische Sensorik ersetzt worden, schließen konnte er es noch nicht. Es starrte sie unbarmherzig an, als wollte es sie beschuldigen, nicht besser auf ihn aufgepasst zu haben. Tränen der Verzweiflung traten Malina wieder in die Augen.

»Er ist stark und hat die Operation erstaunlich gut überstanden. Wenn er erst einmal wieder seine eigene Haut hat, werden Sie kaum einen Unterschied feststellen«, sagte Doktor Dinistar beruhigend und legte seine Hand mit den langen, dünnen Fingern auf ihre verschränkten Arme.

»Aber er ist jetzt ein halber Toach!«, rief Malina verzweifelt und wich einen halben Schritt zurück.

»Und das alleine hat ihm das Leben gerettet!«, beharrte der Liverali streng. »Ihr Sohn ist etwas Einzigartiges geworden. Und Ihre Aufgabe ist es, für ihn da zu sein.«

Malina sah ihn wieder an. Dinistar war nach dem Unfall gleich da gewesen und hatte Notfallmaßnahmen eingeleitet, die ihrem Sohn erst einmal das Leben retteten. Wo er so schnell hergekommen war, wusste sie nicht, aber vielleicht war es Bestimmung. Doch selbst nach diesen ersten Maßnahmen hätte der junge Mensch nur noch wenige Stunden zu leben gehabt. Dinistar hatte ihr daraufhin einen wagemutigen Vorschlag unterbreitet.

»Ich hatte gar keine Zeit zu entscheiden, ob diese Behandlung die richtige für ihn ist.«

»Immerhin ging es um das Leben Ihres einzigen Kindes! Sie haben richtig entschieden!«

Sie hatte zugestimmt, ohne ganz verstanden zu haben, was der Doktor ihr da eigentlich erklärt hatte. Jetzt waren sie immer noch hier, im Produktionskomplex für Toach, unweit der mörderischen Desinfektionskammern und ihr Sohn war mittlerweile selbst ein halber Toach geworden. Buchstäblich.

»Wird er je ein normales Leben führen können?«, fragte Malina, mehr sich selbst als den blauhäutigen Liverali.

»Wir werden immer für ihn da sein, solange er uns braucht. Ich bin mir sicher, dass es ihm wieder gut gehen wird. Mehr noch: Ihr Sohn Norrak wird Großes leisten können«, versprach Dinistar. Seine Augen präsentierten eine nahezu hypnotische Tiefe, die sie noch nie so in dieser Form gesehen hatte. Und plötzlich verstand Malina Mesch, tief in ihrem Herzen, dass

Amba Dinistar recht hatte.

1. Kapitel: Aufbruch zur Mission

Der Kapitän der *Pulsar* saß am letzten Tag des Jahres 5018 am Schreibtisch in seinem Büro. Er hatte den Stuhl herumgedreht, damit er durch das Fenster auf die Brücke sehen konnte, die eine Ebene unterhalb seines Büros lag. Sein Stellvertreter, Vize-Kapitän Akarisa, hatte sich von seinem Platz in der Mitte der Brücke erhoben und ging auf die rückwärtige Treppe zu, die ihn auf die Etage mit den Büros der Kommandoebene bringen würde.

In den Scheiben zwischen Büro und Brücke spiegelte sich schwach das Gesicht des Menschen. Von seiner schwarzen Uniform war in der Scheibe aufgrund der Lichtverhältnisse nichts zu sehen, nur die silbernen Dienstinsignien, die auf seiner breiten, muskulösen Brust prangten, konnte er in der Spiegelung erkennen. Der Kapitän hatte kurze, schwarze Haare. Sein markantes Gesicht war stets glatt rasiert, die blauen Augen wirkten streng und durchdringend. Seine ganze Haltung strahlte Autorität aus. Es war das Bild eines Soldaten, das er da vor sich sah. Und dieses Bild pflegte er gerne.

Für die *Pulsar* stand eine neue Mission an, eine Forschungsmission diesmal, und das war für Kapitän Norrak Mesch eine willkommene Abwechslung. Der Krieg gegen die Trisol war endlich vorbei, die Gemeinschaft kam jetzt hoffentlich wieder in ruhigere Zeiten. Mesch wusste, es würde für ihn mit seinen neunundsechzig Jahren eine große Umstellung bedeuten. Sein ganzes bisheriges Leben und seine ganze Karriere innerhalb der Gemeinschaftsflotte waren auf diesen Krieg ausgerichtet gewesen. Er hatte keine Angst vor dem Frieden, doch in Zukunft würden auch für die *Pulsar* wissenschaftliche Missionen im Vordergrund stehen. Die kommenden gut dreißig Jahre, bis er das übliche Rentenalter erreichte, würde er jetzt forschen können, hatte man ihm in Aussicht gestellt. Ob er das wollte, wusste Mesch noch nicht. Vielleicht würde er in ein paar Jahren

die *Pulsar* auch wieder verlassen und eine Admiralsstelle annehmen. Ein solches Angebot hatte er zuletzt abgelehnt, um sein aktuelles Kommando antreten zu können.

In diesem Moment fragte er sich, ob er auch ohne den Unfall so weit gekommen wäre, der ihn in seiner frühen Jugend so viel gekostet hatte. In Gedanken stand er auf und sah an sich herab, während er auf Vize-Kapitän Akarisa wartete. Äußerlich erinnerte nichts mehr an den fast tödlichen Unfall in der Desinfektionskammer, was er zunächst einem liberalistischen Arzt namens Dinistar und später verschiedenen Ärzten der Orlasier zu verdanken hatte. Die Haut, die die technischen Komponenten seiner linken Seite bedeckten, war mittlerweile sogar seine eigene. In Gedanken strich er über seinen linken Handrücken. Nichts wies auf die metallenen Knochen und die elektrischen Gelenke darin hin. Er empfand deshalb vielleicht sogar etwas mehr Hochachtung vor den Orlasiern als viele andere Menschen. Sie waren hervorragende Gentechniker und hatten der Gemeinschaft schon viele Jahrzehnte als stets gefragte Ärzte gedient. In seiner Jugend hatte Mesch nach dem Unfall mehr Zeit in zahlreichen Krankenhäusern verbracht als irgendwo anders. Mehrfach waren die technischen Komponenten an sein Wachstum angepasst worden. Als schließlich keine Operationen mehr notwendig waren, fing er an, seine technische Hälfte geheim zu halten. Er hatte beschlossen, niemand Besonderes sein zu wollen. Zumindest nicht auf Basis von Toachtechnologie und orlasischer Medizin.

Der Türruf ertönte sanft und melodisch und riss ihn aus seinen Erinnerungen. Vize-Kapitän Akarisa hatte das Büro seines Vorgesetzten erreicht.

»Kommen Sie herein«, rief Mesch und wandte sich von seiner Spiegelung ab. Die Tür öffnete sich und der Vize-Kapitän trat ein. Akarisa war ein Toach, eine vollständig technische Lebensform ohne biologische Komponenten. Er war etwa so groß wie ein Mensch, vielleicht ein kleines bisschen größer. Mit einem Alter von hundertachtzig Jahren stammte Akarisa aus

einer Zeit, in der die Toach unter anderem die Annäherung an die Menschen gesucht hatten, wie Mesch schon in der Schule gelernt hatte. Daher war sein Erscheinungsbild auch nach dem der Menschen geformt: Er hatte einen aufrechten Körper, zwei Beine, zwei Arme und Hände mit je fünf Fingern sowie einen Kopf auf seinen Schultern. Akarisa trug die schwarze Uniform der Gemeinschaftsflotte, die sich über seine breite Brust spannte. Er war keines der filigraneren Exemplare die nach seiner Generation üblich waren, sondern hatte noch die solide, geschmeidige Konzeption, die ihn als fast so stark erscheinen ließ wie er tatsächlich war. Seine Oberfläche bestand aus einer flexiblen metallenen Haut in leicht mattierter Bronze, die die Umgebung spiegelte und auf den Wölbungen die Lichtreflexe des Büros einfing. Zwei schwarze, Augen nachempfundenen Sensoren aus Glas, eine Nase und ein beweglicher Mund mit Lippen gaben ihm die Möglichkeit, Emotionen in seine Mimik einfließen zu lassen, was Mesch als sehr angenehm empfand. Er wusste gerne, was die Leute empfanden, die ihm gegenüberstanden. Alles in allem wirkte Akarisa – trotz seiner technischen Natur – recht organisch und natürlich gestaltet. Die Toach legten sehr viel Wert auf Ästhetik. Bei Akarisa und den Toach aus seiner Generation war dieses Prinzip eindrucksvoll umgesetzt worden.

»Sie wollten mich sprechen, Kapitän Mesch?«, fragte Akarisa. Seine Stimme war angenehm und wies einen beruhigenden Klang auf. Sie rundete seine Gesamterscheinung perfekt ab, wie Mesch schon bei ihrer ersten Begegnung bemerkt hatte.

»Ja. Es geht um unsere nächste Mission«, informierte ihn Mesch und ging um den Dreiviertelkreis seines Schreibtischs herum. Sie nahmen im hinteren Teil des Büros Platz, wo es eine gemütliche Sitzecke mit dunklem Lederbezug gab. Außerdem einen Tresen aus schwarzem, poliertem Stein mit einem Nahrungsspender in der Rückwand und ein paar weitere Annehmlichkeiten, die dem Kapitän im Alltag sein Leben erleichtern sollten. Der Kapitän holte für sich und seinen

Stellvertreter jeweils einen Kaffee aus dem Nahrungsspender und stellte beide Tassen auf den niedrigen Glastisch vor der Couch. Als er sich niederließ, knarrte das Leder unter ihm.

»Noch wird alles geheim gehalten, doch es geht um die Orlasier«, begann er und lehnte sich zurück. Akarisa griff nach seiner Tasse und trank einen Schluck.

Mesch hatte Akarisa damals zugeteilt bekommen, weil er im Gegensatz zu ihm einen wissenschaftlichen Hintergrund vorweisen konnte. Nach seinem Studium, das nun schon mehr als hundertfünfzig Jahre zurücklag, ging er in die Forschung – lange, bevor der Krieg mit den Trisol ausgebrochen war. Und obwohl Mesch mehr oder weniger unter Toach aufwuchs, fand er es doch immer wieder erstaunlich, dass diese technische Lebensform darauf bestand, sich Wissen durch Lernen und Erfahrung anzueignen statt es sich einfach programmieren zu lassen.

Akarisa hatte in der Zeit als Forscher auch schon zwei Mal selbst Kommandos über größere Forschungsschiffe innegehabt. Doch bisher waren seine Talente im wissenschaftlichen Bereich an Bord der *Pulsar* weniger gefragt gewesen. Das sollte sich jetzt ändern.

»Vor zwei Jahren fand eine private Forschungsmission einen Planeten, der wahrscheinlich eine antike orlasische Kolonie ist.«

»Eine orlasische Kolonie? Das wäre eine Sensation! Die Orlasier haben doch erst mit der Raumfahrt begonnen, als sie 4731 in die Gemeinschaft eintraten«, erinnerte sich Akarisa erstaunt.

»Richtig!«, stimme Mesch zu und griff nach seinem Kaffee. »Wenn es sich bewahrheitet, dass es eine antike Kolonie ist, würde das bei den Orlasiern so ziemlich die ganze Geschichte auf den Kopf stellen.« Mesch trank gedankenversunken einen Schluck und meinte weiter im nachdenklichen Ton: »Seit ihrem Eintritt in die Gemeinschaft haben die Orlasier erst siebzehn Kolonien errichtet. Raumfahrt war noch nie ihre Stärke gewesen.«

»Im Gegensatz zur Gentechnik. Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, dass ein Schiff von der Größe der *Pulsar* nur für die Erforschung einer einzigen Kolonie abgestellt wird«, meinte Akarisa skeptisch. »Bei der kriegsbedingten Ressourcenknappheit würde das doch weder das Flottenkommando noch die Regierung verantworten.«

»Sie wissen noch nicht alles, Vize-Kapitän. Von der Führung der Orlasier wurde in Gesprächen mit Präsident Alimar und dem Flottenkommando bestätigt, dass es vor zehntausend Jahren einmal ein großes orlasisches Imperium gegeben hat, das in einer Katastrophe fast vollständig vernichtet wurde. Das Problem ist, dass es dort möglicherweise immer noch Waffen gibt, die man auch gegen die Gemeinschaft einsetzen könnte. Wir werden zusammen mit einer großen Flotte dorthin geschickt, um möglichst das ganze Raumgebiet zu sichern«, umriss Mesch knapp die Aufgabe. Er konnte sehen, wie überrascht Akarisa war. Ihm war es im Gespräch mit Präsident Alimar nicht anders ergangen, erinnerte er sich.

»Wie groß ist das erwartete Gebiet?«

»Wenn die Informationen von Oosmar Yal stimmen, sind es wahrscheinlich mehr als Tausend Systeme.«

»Tausend ...«

»Ich weiß, das ist fast nochmal so groß wie die ganze aktuelle Gemeinschaft! In Anbetracht der aktuellen Flottensituation war ich schockiert!«, gestand Mesch. »Sogar Präsident Alimar hat ernste Bedenken über den Sinn dieser Mission, aber er hat mir im Gespräch vor zwei Wochen die Fragen gestellt, die unsere Situation exakt umreißen: Wollen wir das Gebiet lieber in die Hände der Fenor fallen lassen oder sollen wir plötzlich auf unangenehme Weise feststellen, dass die Trisol schneller waren?«

Mesch stellte seine Kaffeetasse wieder ab.

»Wir wissen ja noch nicht mal, warum die Trisol so plötzlich den Frieden mit der Gemeinschaft suchten, es könnte immer noch eine ganz andere Absicht dahinter stecken. Daher auch die

höchste Geheimhaltungsstufe, die es mir bislang sogar untersagt hat, mit Ihnen darüber zu sprechen. Aber er hat recht, wir haben also keine Wahl!«, bestätigte Kapitän Mesch und sah seinen Stellvertreter grimmig an.

»Sie vermuten also auch immer noch eine List der Trisol«, erkannte Akarisa.

»Ich bin mir nicht sicher, was die Trisol angeht«, offenbarte Mesch. »Aber für unsere Mission bekommen wir genügend Mittel zur Verfügung gestellt, um sie zu bewältigen. Und vielleicht finden wir bei den antiken Orlasiern ja sogar etwas, das wir in der Gemeinschaft noch brauchen können. Früher sollen sie sogar noch wesentlich mehr Wissen im Bereich der Gentechnik gehabt haben als heute. Stellen Sie sich das mal vor!«

»Dann dient die Geheimhaltung zwei Zielen: Die Trisol sollen davon abgehalten werden, selbst eine Expedition zu unternehmen und die allgemeine orlasische Bevölkerung kann ihr einfaches Leben weiter leben, ohne von der Geschichtsfälschung zu erfahren«, folgerte sein Stellvertreter nach kurzer Überlegung.

»Ganz genau!«, sagte Mesch und nickte. »Die *Pulsar* dient meiner Meinung nach hauptsächlich der Sicherheit dieser Expedition. Egal, was wir im verlorenen Imperium finden. Die *Pulsar* sollte damit fertig werden!«

Er hatte von verschiedenen politischen und militärischen Splittergruppen der Trisol gehört, die sich nicht dem Friedensvertrag angeschlossen haben. Für die Orlasier wären auch diese Gruppen gefährlich, doch seinem Schiff würden sie nichts anhaben können.

»Wie weit gilt die Geheimhaltung?«, fragte Akarisa.

»Zurzeit wissen nur wir beide davon. Wenn wir ARMATIN übermorgen erreichen, nehmen wir spezielle taktische und wissenschaftliche Ausrüstung an Bord. Dann werden wir den Kommandostab einweihen. Die restliche Besatzung erfährt erst davon, wenn wir das Gebiet der Gemeinschaft verlassen haben.« Es passte Mesch nicht, wenn die Mannschaft nicht wusste, an

welcher Mission sie arbeiteten. Aber er hatte keine Wahl, die Befehle des Flottenkommandos waren sehr präzise gewesen.

»Soll ich eine Sitzung mit den Kommandanten vorbereiten?«

»Ja, machen Sie das! Wir werden sie informieren, sobald wir ARMATIN erreicht haben«, entschied Mesch.

[...]

4. Kapitel: Die Höhlen von NEUWASSER

[...]

Fast fünf Stunden später war der Tunnel bis knapp an die Gewölbe herangebracht worden. Kapitän Mesch, der in seinem Büro an Bord der *Pulsar* war, nahm den Bericht von seinem Stellvertreter über Funk entgegen.

»Nur noch eine dünne Wand mit einer Stärke von zwanzig Zentimetern trennt uns von den Kammern der antiken Orlasier. Agason und Pepsa sind bereits wieder rückwärts aus dem Tunnel herausgekommen«, berichtete Akarisa vom Planeten über den aktuellen Stand im Stollen. »Allerdings stört das dichte Gestein unsere Sensoren und die Kommunikation. Wir haben keine große Reichweite und werden auf Relais zurückgreifen müssen.«

»Haben Sie Spuren eines Virus oder einer sonstigen Gefahr finden können?«, fragte Mesch, der vor einem Schrank im Badezimmer seines Büros stand.

»Nein. Wir haben ein letztes Mal das Gestein analysiert – ohne Befund. Wir haben auch unter allen notwendigen Sicherheitsvorkehrungen ein Loch durch die Wand gebohrt und unter großem Aufwand auf der anderen Seite die Luft analysiert und auf Viren oder ähnliches untersucht, wieder ohne Befund. Wir können also den Durchbruch wagen!«, bestätigte der Toach.

Mesch hörte dem Vize-Kapitän förmlich die Vorfreude an, endlich in die Kammern vordringen zu können. Aber dem musste er gleich einen Riegel verschieben:

»Vielen Dank. Ich komme gleich runter und werde für Sie übernehmen«, kündigte er an und hing sich einen Werkzeuggürtel um. Neben Lampen und einem aufgerollten Kabel steckte auch eine Waffe darin.

Mesch spürte, wie enttäuscht Akarisa plötzlich war.

»Sie sollten aus Sicherheitsgründen besser an Bord der *Pulsar* bleiben«, schlug sein Stellvertreter vor. »Wir werden alles

aufzeichnen und können Ihnen die aktuellen Bilder gleich auf die Brücke senden.«

»Danke für das Angebot, aber ich habe mich entschieden. Ich will mir die Höhlen mit eigenen Augen ansehen. Kommen Sie bitte sofort wieder an Bord, um mich auf der Brücke abzulösen«, befahl Mesch und klappte über dem linken Unterarm das breite metallische Armband seines USUS zu. »Wir treffen uns gleich dort.«

Er trennte die Verbindung nach NEUWASSER, aktivierte das USUS, ein universelles Soldaten-Unterstützungs-System, das sich gleich mit allen anderen Komponenten seiner Ausrüstung verband und nahm noch den Helm eines Technikers aus dem Schrank, der gleich neben seiner alten Soldatenausrüstung hing. Er synchronisierte die Ausrüstungsgegenstände miteinander und so würde der computergesteuerte Unterstützer sowohl die Daten aus dem Helm, der Kommunikation und der nicht mehr ganz aktuellen Waffe erfassen. Seine Waffe stammte auch aus dieser Ausrüstung, die Mesch immer für alle Fälle in seiner Nähe hatte. Er konnte sogar noch die Uniform der Soldaten tragen, die zwar nicht mehr dem aktuellen Muster entsprach, ihm aber immer noch passte. Er verzichtete allerdings jetzt darauf, seine aktuelle Uniform würde heute noch genügen. Zuletzt legte Mesch seine Soldatenstiefel an, zog sich eine leichte Jacke über und ging nach unten auf die Brücke. In diesem Moment kam Akarisa durch das Tunnelgerät zurück an Bord. Mesch versuchte herauszufinden, ob Akarisa verärgert war, dass er nicht selbst die Mission unten in den Höhlen leiten durfte. Doch im Gesicht des Toach spiegelte sich kein Ärger wider.

»Seien Sie vorsichtig, Kapitän«, bat er schlicht, ohne Meschs Entscheidung weiter zu diskutieren.

»Das bin ich immer«, behauptete Mesch, klopfte lächelnd auf seine Waffe und trat durch den noch immer bestehenden Tunnel auf die Planetenoberfläche von NEUWASSER.

Die dort anwesenden Wissenschaftler und Soldaten waren erstaunt, den Kapitän persönlich zu sehen. Aber Mesch ging

einfach, die ganze Umgebung und den allgegenwärtigen Nebel ignorierend, unbeirrt an der Steinalde vorbei und in den Stollen hinunter. Er hatte die Lampe an seinem Helm eingeschaltet, die den unbeleuchteten Stollen zumindest ein paar Meter weit erhellte. Hier war es staubig, es stank nach Kühlmittel und nach den künstlichen Mineralien, mit denen die den Tunnel stützende Wabenstruktur angelegt worden war. Immer tiefer ging er den Stollen hinunter. Als er tief genug hinabgestiegen war konnte er schließlich Hundert Meter vor sich im schweren Dunst aus Steinstaub und Öldämpfen weitere Lampen erkennen. Er hörte die Stimmen der anderen. Schließlich war auch Mesch unten an der dünnen Wand angekommen, welche die Forscher noch von der Höhle trennten. Zusammen mit weiteren Wissenschaftlern warteten Kapitän Tetlar, Professorum Noolan und Molan Sinar und eine Gruppe von zwölf Soldaten.

»Sind alle bereit?«, fragte Mesch und schaltete auf der holographischen Bedienfläche Millimeter über seinem USUS die Aufzeichnung für die Missionslogbücher ein. Die Soldaten und Wissenschaftler bestätigten alle.

»Dann brechen Sie durch!«, befahl Mesch und sah, wie zwei menschliche Wissenschaftler die transparenten Visiere ihrer Helme herunterklappten und mit den Schockhämmern die letzte Gesteinsschicht zertrümmerten. Das Gestein wurde bis auf Kieselgröße heruntergebrochen und von vier anderen Wissenschaftlern mit Schaufeln und Schallräumen zur Seite bewegt. Nach wenigen Minuten war ein Durchgang frei, durch den man bequem in die erste Halle gehen konnte. Mesch war der erste, der eintrat.

Sein USUS zeigt aufgrund des Gesteins um ihn herum nur einen kleinen Bereich der Höhlen detailliert an, ungeachtet dessen sah er sich weiter um. Die Halle war knapp zehn Meter hoch mit einer gewölbten Decke. Nur die Lampen an den Helmen der Soldaten und der Forscher der *Pulsar* leuchteten die Halle aus und ließen bizarr wirkende Schatten über den Boden laufen, während nach und nach alle eintraten. Die Orlasier

trugen natürlich keine Lampen, sie konnten sich akustisch im Raum orientieren. Der quadratische Raum hatte eine Kantenlänge von zwanzig Metern, wie der Kapitän auf der holographischen Anzeige seines USUS ablas. Vier dicke Säulen stützten die gewölbte Decke. Mitten im Raum stand ein biologisches Gerät, das jedoch mittlerweile verstorben und halb verfallen war.

»Was könnte das sein?«, fragte Mesch.

»Das hier könnten Energiezellen sein«, antwortete Tetlar und deutete auf drei identische Elemente, die aus dem Gerät heraushingen. »Die kennen wir schon von der Oberfläche. Aber welche Funktion das Gerät hatte, kann ich noch nicht sagen.«

Der Kapitän nickte bestätigend und sah sich weiter um. Der Boden der Halle war sauber und weiß, wirkte auf den ersten Blick glatt, hatte aber beim genaueren Hinsehen feine Strukturen, die den Schall brachen. Das erklärte auch, warum es hier in der Höhle nicht hallte. Nur eine dünne Schicht Staub lag auf dem offensichtlich künstlich bearbeiteten Boden, die Anwesenden hinterließen deutliche Abdrücke, als sie darüber liefen. Es gab einen Durchgang in einen anderen Teil des Höhlensystems, dem gegenüber lag eine Struktur, die Mesch für die Reste einer breiten Luftschleuse hielt. Sie war mit einer versteinerten Masse vollständig ausgefüllt. Für den Kapitän sah es so aus, als sei die Versiegelung wirklich aus dem Inneren heraus angebracht worden. Meschs holographische, dreidimensionale Karte, die über seinem linken Arm schwach gelb leuchtete, zeigte, dass es von dieser in weitere Kammern und von dort in ein Treppenhaus ging. Hin und wieder leuchteten die Soldaten und die Wissenschaftler auch hinein, verließen die Halle aber noch nicht.

»Hier ist Schrift«, meldete ein Wissenschaftlerum aufgeregt und deutete mit einem seiner Tentakel auf eine Stelle auf der Wand. Mesch leuchtete dem ausgestreckten Arm hinterher und erkannte gegenüber der versiegelten Schleuse ein Relief über dem Durchgang in die nächste Kammer.

»Können Sie das lesen?«, fragte der Kapitän.

»Noch nicht. Ich entziffere es gerade«, antwortete es und gab die Zeichen in die haptische Anzeige ein.

»Wir benötigen mehr Leuchten«, sagte Molan Sinar in sein Funkgerät, während er sich selbst weiter umsah und die Wand abtastete.

Mesch sah sich das Gerät in der Mitte des Raumes genauer an, das vor allem von Professorum Noolan und Kapitän Tetlar untersucht wurde. Es sah aus wie ein fremdes, vertrocknetes Obst, fand er. Mesch empfand plötzlich wieder diese Unruhe. Er wollte losstürmen und die ganze Struktur erforschen, doch die Wissenschaftler blieben alle in dieser leeren Halle und untersuchten alles, was sie finden konnten. Es wurden weitere Analysen der Luft und der Umgebung gemacht, sogar die Risse in den Säulen wurden pedantisch dokumentiert. Die Soldaten, die zur Sicherung der Forscher mit hier heruntergekommen waren, sahen ebenso gelangweilt aus, wie Mesch sich fühlte.

Wenig später traf auch Doktorum Veno, ein Linguistum aus Noolans Forschertruppe zusammen mit Technikern ein, die weitere Leuchten aufstellten. Sie waren schnell auf ihren Stativen aufgestellt und nun konnte Mesch das leuchtende Weiß des Raumes noch viel besser erkennen. In der Decke befanden sich einige dünne Risse, der Staub auf dem Boden schien zumindest zum Teil aus dem Gestein des Gewölbes zu bestehen. Außer dem Relief an der einen Seite, dem toten Gerät und der versiegelten Schleuse gab es hier im Raum nichts Besonderes zu sehen. Immer mehr drängte es den Kapitän, endlich in die nächsten Räume vorzurücken.

»Das ist ja Wahnsinn!«, hörte Mesch laut eine begeisterte Stimme vom Tunnelleingang her dröhnen, als ein weiterer Techniker kam, mit einigen Lampen unter dem Arm.

»Die Struktur der Höhle ist immer noch gut erhalten«, pflichtete ihm Doktorum Veno kühl bei, das dem doppelt so großen Xoß die Lampen aus den starken Armen nahm.

»Habt ihr schon übersetzt, was da steht?«, wollte der

Techniker erwartungsvoll wissen und sah sich in der ganzen Höhle um. Mesch wurde aufmerksam darauf und näherte sich dem begeisterten Xoß.

»Ein Linguist ist schon dran«, sagte Venó und wies in die Richtung, wo jemand anderes gerade das Relief abtastete.

»Nur einer? Meiner Meinung nach braucht ihr dafür Dutzende!«, rief der Techniker zweifelnd.

Jetzt mischte sich der Kapitán ein und schob Venó einfach beiseite.

»Wo genau sehen sie die Schrift?«, fragte er den Techniker skeptisch.

»Überall!«, der Xoß wies mit einer ausladenden Bewegung in den Raum und umfasste alles. Da erinnerte sich der Kapitán, dass Xoß andere spektrale Bereiche als Menschen oder Toach erfassten. Er nahm die nächste Lampe, justierte den Emissionsbereich und tauchte einen Teil der Wand in ultraviolettes Licht. Geisterhaft leuchteten Schriftzeichen auf, die nur ganz entfernt an die orlasische Schrift erinnerten. Mesch wand sich Molan Sinar zu, der sprachlos und überrascht auf die Wand starrte, die sehr dicht mit zum Teil sehr filigranen Schriftzeichen versehen war.

»Stellt die Lampen neu ein!«, befahl der Liverali enthusiastisch. Sofort liefen die Techniker los und stellten die Lampen auf ultraviolettes Licht ein. Die ganze Halle begann von oben bis unten in einer Schrift zu erstrahlen, die man vorher nicht gesehen hatte.

Die Orlasier erhielten Ausgaben davon auf ihren haptischen Anzeigen, nachdem sie die Reliefschrift über einem der Eingänge übersetzt hatten. Hier stand schlicht *Schutzbunker Hauptstadt*, wie ihm Doktorum Venó mitteilte – mehr nicht. Aber eine Erklärung für die Schrift hatten die orlasischen Wissenschaftler auch noch nicht.

»Orlasier können keine optischen Wahrnehmungen auswerten. Warum sollten sie also Schrift im Ultraviolettbereich auf Wände anbringen, die sie selbst nicht einmal lesen können?«,

fragte sich Professorum Noolan.

Das leuchtete auch dem Menschen ein.

»Ein paar Linguisten bleiben hier und dokumentieren die Schrift«, bestimmte Mesch dann – er hatte es satt, warten zu müssen. »Die anderen kommen mit. Wir verschaffen uns erst einmal einen Überblick über den restlichen Trakt!«

Erleichtert strafften sich auch die Soldaten wieder. Sie alle folgten dem Kapitän in den nächsten Raum. Er war etwas kleiner als der erste, hatte keine Säulen, dafür aber vier Durchgänge. Auch hier waren die Wände über und über mit Schrift bedeckt, wie er schnell im ultravioletten Licht erkennen konnte. Mesch wollte sich nicht lange aufhalten und sie untersuchten rasch die angrenzenden Räume. Sie fanden zunächst eine Art Wache mit einem anschließendem Bereitschaftsraum und einem Waffenlager. Von den Waffen und den Energiezellen, die man schon von der Hauptstadt kannte, fehlte allerdings jede Spur. Im Bereitschaftsraum gab es vor den Schränken große Unordnung. Offenbar wurden neben den Vorräten – die verschwunden waren – auch alltägliche Gegenstände aus den Schränken gerissen und dann achtlos liegengelassen. Die Orlasier kannten die meisten dieser Gegenstände aus dem eigenen Gebrauch oder hatten ähnliches schon in der Hauptstadt gefunden.

Gegenüber der Wache fanden sie einen langgezogenen Raum, der vielleicht einmal ein Gefängnis oder eine Quarantänestation gewesen war. Es gab hier einzelne Zellen, die aber alle unverschlossen und leer waren und keine Hinweise auf eine frühere Benutzung zeigten. Auch hier waren die Wände mit den kleinen, im ultravioletten Licht gespenstisch scheinenden Schriftzeichen vollgeschrieben worden. Aber Mesch hetzte nur mit seinen Soldaten durch die Räume und überließ sie für die spätere Auswertung den Wissenschaftlern.

Nachdem auch dieser Arm durchsucht worden war, passierte der Trupp den letzten Durchgang und fand nach einem kleinen Zwischenraum, der ebenfalls einmal eine Luftschleuse gewesen zu sein schien, ein Treppenhaus, das zu einer tieferen Ebene

führte. In der Mitte der Treppenflucht im quadratischen Treppenhaus gab es einen freien Raum. Als der Kapitän nach unten sah, bemerkte er eine zerbrochene Struktur aus Leder und Knochen.

»Das ist ein biologischer Lift. So etwas kennen wir aus der Hauptstadt«, informierte ihn Tetlar.

»Wahrscheinlich an Nährstoffmangel gestorben«, kommentierte Professorum Noolan knapp. Der Kapitän der *Pulsar* hielt das für plausibel und setzte sich wieder in Bewegung. Alle gingen hinter Mesch her die Treppe hinunter, die eher für die kurzen Beine eines Orlasiers geeignet waren als für die großen Füße eines Menschen. Mesch war vorsichtig, nicht von der glatten Treppe zu rutschen, die noch nicht einmal ein Geländer hatte.

Auf der zweiten Ebene gab es nur einen langen, breiten Gang und drei große Lagerräume, die nach Meschs Meinung ebenfalls nicht spektakulär waren. Die Treppe nach oben lag in der Mitte des Ganges, gleich gegenüber einem der Lagerräume. Auch in den hohen und langen Lagerräumen herrschte Chaos: Regale lagen umgeworfen auf dem Boden, die dort vermuteten Nahrungs- und Energievorräte waren aufgebraucht und viele der technischen Gegenstände zerstört. Es roch muffig und nach Verfall. Die Wissenschaftler hatten hier auch Geräte vermutet, die eine biologische Energiequelle hatten, aber wie auch die Waffen in der Wache war hier alles verschwunden.

Erst im Laufe der weiteren Untersuchungen fiel den Wissenschaftlern auf, dass in allen drei Lagerräumen die gesamten Gegenstände in die Mitte des Raumes geschoben worden waren. Die Wände waren frei und mit ultraviolettem Licht fand man schnell heraus, dass auch hier jeder freie Quadratzentimeter bis unter die fünf Meter hohe Decke des Raumes mit Schriftzeichen bedeckt war. Wer auch immer dort geschrieben hatte, musste sich auch auf die Regale gestellt haben, um überhaupt so hoch zu kommen. Wieder trieb der Kapitän die Wissenschaftler an, sich nur einen Überblick zu

verschaffen und erst mal weiter nach unten zu gehen. Es gab diesmal zwei Treppenhäuser, ähnlich gestaltet wie das erste. Auch hier gab es organische Lifte, die beide tot waren.

Das nördliche Treppenhaus wurde von der einen Hälfte der Wissenschaftler benutzt, angeführt von Molan Sinar und Kapitän Tetlar. Mesch selbst und Professorum Noolan nahmen den anderen Weg. Im Licht seiner Lampe achtete Mesch, der als erster die Treppen betrat, auf jeden einzelnen seiner Schritte, um nicht auszurutschen. Als sie etwa die Hälfte der Treppe hinter sich gebracht hatten, lag ein Gegenstand auf einer Stufe. Und auch auf der nächsten lag etwas, das Mesch nicht identifizieren konnte. Er hob den Blick etwas und sah im Schein seiner Lampe weiter die Treppe hinunter. Auf jeder Stufe lagen einzelne Gegenstände, fein säuberlich an der Wand platziert, bis zur letzten Stufe hinunter.

»Was ist das?«, fragte er Professorum Noolan.

Sie waren am obersten Gegenstand stehengeblieben und Noolan beschallte es aus unterschiedlichen Winkeln ohne es anzufassen.

»Es handelt sich um antike Dienstinsignien«, erkannte es. »Solche wurden schon in der Hauptstadt gefunden. Aber warum sollte sie jemand hier auf der Treppe ablegen, noch dazu so angeordnet?« Mesch stellte seine Lampe kurz auf ultraviolettes Licht ein und leuchtete die Dienstinsignien an. An der Wand dahinter zeigte sich jeweils eine kleine Gruppe von Schriftzeichen, größer geschrieben als jene, die sie bisher gefunden haben. Doktorum Venno bekam die Zeichen auf seinen eigenen Geräten dargestellt.

»Das sind Namen!«, rief Doktorum Venno zum ersten Mal mit einer Spur Begeisterung in der Stimme, das über seinen Haptikinterpret die Schriftzeichen zu deuten versuchte. »Ich kann sie zwar nicht lesen, aber die Form ist typisch für orlasische Namenszeichen. Es stehen auch Zahlen dabei, die als ein Datum interpretiert werden könnten, doch da will ich mich nicht festlegen.«

»Gehen wir gerade über so etwas wie einen Friedhof?«, fragte Mesch und fühlte sich plötzlich unwohl.

»Wir haben keine organischen Überreste gefunden. Es wird wahrscheinlicher eine Art Gedenkstätte sein«, überlegte Professorum Noolan.

»Zählen Sie die Stufen«, bat Mesch und mit einer Handbewegung schickte er die Truppe weiter auf den Weg nach unten. Sie waren vorsichtig, um keinen von den Gegenständen zu bewegen. Unten angekommen hatten sie hundertzwei Dienstinsignien gezählt.

Mesch ging wieder aus dem Treppenhaus und stellte seine Lampe auf das normale Lichtspektrum zurück. Ein Gang verband das nördliche und das südliche Treppenhaus miteinander und ging in beide Richtungen noch weit über die Treppenhäuser hinaus.

Molan Sinar war mit seiner Truppe unten angekommen, sie hatten nichts auf den Stufen liegen gehabt. Vom Hauptgang öffneten sich Durchgänge zu beiden Seiten, dahinter waren kleine Kammern. Auch hier herrschte großes Durcheinander: Alle beweglichen Gegenstände waren in die Mitte der Räume geschoben worden. Es schien sich um Schlafstätten und persönliche Quartiere zu handeln, wie die Orlasier herausfanden. Einige waren schlicht ausgestattet gewesen, in anderen gab es aber auch komplizierte Bio-Technik, wie die verkalkten Überreste von Computerkonsolen bewiesen.

[...]

Mesch orientierte sich kurz und stellte fest, dass sich alle Wissenschaftler über die ganze Ebene verstreut hatten. Er war lediglich mit vier Soldaten hier am Fuße der südlichen Treppe zurückgeblieben.

»Bei den vielen Räumen hier können wir lange warten, bis es weiter geht«, beschwerte er sich.

»Sollen wir vielleicht schon einmal vorgehen und die nächste Ebene sichern?«, fragte einer der vier Soldaten – auf seinem Namensschild las Mesch den Namen Tob Wendan.

»Sie lesen meine Gedanken, Soldat!«, bemerkte Mesch zufrieden. Sie setzten sich in Bewegung, kamen aber nicht sehr weit. Mit schnellen, kleinen Schritten kam ihnen der wissenschaftliche Kommandant der *Pulsar* entgegen.

»Kapitän Mesch, das sollten Sie sich ansehen!«, rief Molan Sinar sichtlich aufgeregt.

»Was haben Sie gefunden?«, fragte Mesch, während der Liverali sich bereits wieder drehte und den Weg eilig zurücklief. Mesch und die vier Soldaten schlossen zu ihm auf.

»Es ist ... Sie müssen es sich selbst ansehen!«, wiederholte Sinar hektisch über seine Schulter. Während sie schnell an verschiedenen Quartieren vorbeiging, vor denen jetzt Wissenschaftler standen. Mesch stellte fest, dass einige der Menschen angespannt aussahen. Die Ausdrücke der Orlasier konnte er nicht deuten, doch auch sie wirkten alle nicht so ruhig, wie er sie normalerweise kannte. Vor einem breiteren Durchgang zur Linken blieb Sinar stehen. In seinem Blick konnte Mesch die liveralisische Variante von Abscheu erkennen.

Und dann konnte Mesch selbst in den Raum sehen. Er war fast so groß wie einer der Lagerräume, die er eine Ebene weiter oben gesehen hatte. Im Boden waren vier Reihen zu je vier Vertiefungen zu finden, in die Stufen hinunterführten. Der Kapitän der *Pulsar* hatte solche Räume schon einmal gesehen – es waren Speiseräume, in denen Orlasier ihren Nährschlamm filterten, der in diesen Becken bereitgestellt wurde. Nur mit Mühe konnte er einen Würgereflex unterdrücken. Die hinteren vier Becken waren angefüllt mit bleichen Knochen, randvoll. Einzelne Knochen lagen davor verstreut umher, wie auch die Überreste von dem, was er als orlasische Kleidung interpretierte. Es lagen weiterhin auch Messer oder Dolche herum, in einem der mittleren Becken klebten die getrockneten Reste orlasischen Nährschlammes, fast schon zu Staub zerfallen. Ein paar Fässer standen in einem der leeren Nährschlammbecken, die meisten davon waren offen, ein paar weitere waren zwar verschlossen, aber vom Boden her wie von Säure zersetzt. Es stank in diesem

Raum nach Verwesung und Säure, obwohl die Knochen – soweit Mesch das erkennen konnte – alle blankgeputzt waren.

»Sie haben sich gegenseitig in Säure aufgelöst und als Nahrung verwendet!«, stellte Tetlar angewidert fest, der sich mit aller gebotenen Vorsicht eines der Fässer angesehen hatte.

Einige Techniker drehten sich hustend um und Mesch wunderte sich, wie ruhig er selbst blieb, trotz dieses grausamen Fundes. Er war sich sicherer denn je: Er war hier Großem auf der Spur!

»Sind das alles Knochen von Orlasiern?«, fragte er die Wissenschaftler skeptisch. Die Menge kam ihm schon etwas übertrieben vor.

»Nein, es sind auch Knochen von technischem Gerät dabei. Dort vorne liegt zum Beispiel ein Knochen, der zu einer Waffe gehört«, sagte einer der etwas robusteren orlasischen Wissenschaftler und wies mit einem Tentakel auf einen der verstreuten Knochen.

»Finden wir heraus, wie viele Orlasier dort liegen?«

Der Angesprochene nahm sich sein Analysegerät vor und ermittelte die Anzahl.

»Dort liegen hundertzwei orlasische Skelette, wenn man die Beckenknochen zählt. Das werden die Toten sein, die zu den gefundenen Dienstinsignien oben auf der Treppe gehören«, vermutete er dann.

Mesch hielt das für plausibel. Aber er wollte wieder weiter. Mit den Toten wollte er sich nicht länger aufhalten, vielleicht gab es hier doch noch etwas Lebendiges. So unwahrscheinlich dieser Gedanke auch war, irgendetwas gab ihm das Gefühl, dass die Forscher hier nicht alleine waren.

»Sinar, fordern Sie noch weitere Kollegen von der *Pulsar* an. Wir werden unseren Gästen die Analyse der Skelette und der technischen Knochen abnehmen. Versuchen Sie, die einzelnen hundertzwei Orlasier zu rekonstruieren. Dann haben wir zumindest ein Bild von denen, die hier gelebt haben«, befahl er.
»Bis dahin wird diese Tür hier geschlossen und niemand kommt

mehr herein!«

»Was sollen wir solange machen?«, fragte Sinar und ließ sich ansehen, dass er diese grausige Kammer so schnell wie möglich verlassen wollte. Mesch wollte nicht, dass die Orlasier Spuren veränderten. Immer noch war er sich nicht sicher, was er von den vierbeinigen Lebewesen zu halten hatte.

»Untersuchen Sie die anderen Quartiere«, schlug er vor. Sinar nickte stumm und rief erleichtert die Wissenschaftler aus dem Raum zurück. Und Mesch wollte auch wieder weiter. Die Speisekammer voll Toter war sicherlich auch eine wichtige Entdeckung, doch er spürte, dass da noch mehr war. Mesch drehte sich nach seinen Soldaten um, die nicht von seiner Seite gewichen waren.

»Hier können wir nichts mehr tun. Gehen wir weiter?«, fragte er und wollte dem Grund seiner Unruhe auf die Spur kommen.

»Wir gehen weiter!«, antwortete Wendan erleichtert für die ganze Gruppe. Zufrieden mit seinen Soldaten ging Mesch zurück zur Mitte des Ganges, wo es ein weiteres Treppenhaus gab, das nach unten führte. Da jetzt erst mal noch keine Wissenschaftler mit dabei waren, benutzten Mesch und seine Begleiter ihre USUS. Die Geräte hatten neben umfassenden Kommunikations- und Anzeigemöglichkeiten auch eine ganze Reihe von Sensoren eingebaut, mit denen sie wertvolle Informationen über die aktuelle Umgebung erhielten – wenn sie hier auch durch das Gestein in der Reichweite beschränkt waren. Darüber hinaus kommunizierten sie auch untereinander, so konnte jeder sehen, was ein anderer erfasste.

Das Treppenhaus war genauso aufgebaut wie die anderen, die sie bisher gesehen hatten. Auch hier lag wieder ein toter Lift am Boden des Treppenhauses. Der Kapitän der *Pulsar* war zuversichtlich. Was auch immer ihn hier her gebracht hatte, auf der nächsten Ebene würde er es finden.

»Ich habe hier Energiewerte«, sagte plötzlich Tob Wendan, der das Hologramm über seinem linken Arm konsultierte.

Mesch kontrollierte das auf seiner eigenen Anzeige und fand

seine Erwartung bestätigt. Es zeigte eine pulsierende Energiequelle in der Nähe

»Elektrische Energie!«, erkannte er erstaunt.

»Ich wusste gar nicht, dass die Orlasier damals Elektrizität kannten«, wunderte sich Ibrion, der einzige Toach in der Gruppe. Der Kapitän sagte nichts dazu. Und wenn es doch jemand anderer geschafft hatte, bis hier herunterzukommen? Vielleicht war ja schon einmal vor Jahrtausenden eine andere Spezies hier gewesen und hatte schon lange alles herausgeholt, was der Entdeckung wert gewesen wäre. Aber eine andere Stimme in seinem Kopf verwarf diesen Gedanken sofort wieder. Wer auch immer die anderen Orlasier verspeist hatte, er war sicherlich noch hier. Irgendwo hier unten!

»Die Werte werden immer höher«, warnte Wendan mit lauter werdender Stimme, einen Blick auf die Anzeige an seinem Arm werfend.

»Es reagiert auf unsere Anwesenheit«, stellte Mesch erstaunt fest und war plötzlich sehr alarmiert. Liefen sie in eine Falle? Mit einer schnellen Bewegung zog er seine Waffe vom Gürtel und schaltete sie scharf. Die Soldaten wechselten erstaunte Blicke und folgten Meschs Beispiel.

»Können Sie schon sehen, woher die Elektrizität stammt?«

Ibrion schüttelte den Kopf und zeigte kreisförmig auf die Mauern um sich herum.

»Es ist schwer, hier unten genaue Werte zu bekommen. Ich vermute, dass es ein Stück hinter dem Ende des Treppenhauses in diesem Gang eine Energiequelle gibt.«

Mesch wünschte sich wirklich, dass die Sensoren der *Pulsar* von hier unten eine bessere Auflösung geliefert hätte, doch so musste er sich mit dem zufrieden geben, was er bekommen konnte.

»Dann gehen wir weiter runter, ganz vorsichtig. Sie halten die Werte im Auge! Ich will nicht in eine Sprengfalle laufen!«, warnte Mesch und sah Wendan fest an. Der nickte bestätigend. Die Soldaten hatten sich neu formiert und nahmen Mesch jetzt in

die Mitte. Der Toach und sein menschlicher Kollege bildeten die Vorhut, sie hatten beide die Waffen im Anschlag und bewegten sich sehr vorsichtig den Rest der Treppe hinunter. Mesch konnte jetzt schon in den Gang sehen, es gab hier auch wieder den Boden mit den feinen Rillen, den sie schon aus der ersten Halle und allen anderen Bereichen des Komplexes kannten. Mesch hörte plötzlich ein dumpfes Brummen aus dem Gang vor ihnen. Er machte noch ein paar Schritte die Stufen herunter und konnte eine sehr improvisiert aussehende Anordnung von technischen Komponenten sehen, die an die Decke geklebt worden war.

»Es lädt sich immer weiter auf!«, sagte Wendan beunruhigt, im sicheren Abstand von den Aggregaten. Das Geräusch, das diese Anlage machte, veränderte sich, der Ton wurde langsam aber sicher höher und lauter.

»Können wir es irgendwie abstellen?«, fragte Mesch und sah sich im Raum um, ob es irgendwo ein Bedienfeld gab. Einzig ein paar dicke, organisch wirkende Kabel liefen an der Decke entlang von den Aggregaten weg durch den Durchgang in den angrenzenden Raum auf der linken Seite.

»Ich kann es versuchen! Vielleicht kann ich eines der Kabel unterbrechen.« Ibiron näherte sich an die Apparatur an. Mesch wusste, dass ihm als Toach Elektrizität nicht viel anhaben konnte – sie würde einfach an seiner Außenhaut abperlen und nicht mehr als ein paar Brandmuster zurücklassen.

Das Geräusch wurde immer lauter und schriller, je weiter sich der Toach den Geräten näherte.

Auf einmal zuckten blaue Blitze aus einem der Geräte hervor und liefen über den Körper des Soldaten, der sich davon jedoch nicht beeindruckten ließ:

»Alles in Ordnung!«, rief er noch durch die krachenden Blitze und griff nach einem Werkzeug an seinem Gürtel. Als er es gerade nach oben führen wollte, explodierte eines der Aggregate und riss in einer Kettenreaktion viele der angeschlossenen Geräte mit.

[...]